

Psychiatrie als Spiegel der Gesellschaft

Autor(en): **Müller, Urs-Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **56 (1998)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Psychiatrie als Spiegel der Gesellschaft

(Einige Gedanken aus den Festreden von Klinikdirektor Urs-Peter Müller, Dr. Julius Kurmann, Chefarzt Psychiatriezentrum Luzern-Stadt, und Regierungsrat Klaus Fellmann)

«Der bisherige volkswirtschaftliche und kulturelle Austausch sollte uns ermuntern, in Zukunft noch vermehrt über die Kantonsgrenzen hinweg zu denken», betonte Klinikdirektor Urs-Peter Müller, der Grenzen auch als Brücken verstanden haben wollte und seine Überzeugung ausdrückte, dass die Klinik St. Urban mit ihren qualifizierten und motivierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, ihrem breitgefächerten Behandlungsangebot und ihrer zeitgemässen Infrastruktur den Menschen, die hier Heilung suchen, immer die bestmögliche Behandlung angeeignet werden werde.

«Der Ort am äussersten Zipfel des Kantons Luzern signalisierte auch die innere Verbannung, in die psychisch Kranke geschickt wurden, und die es ihnen verunmöglichte, den Kontakt zu ihren Angehörigen und zum früheren Leben aufrechtzuerhalten oder wieder zu gewinnen», nahm Julius Kurmann die Randposition St. Urbans als Gleichnis für die Haltung, das «Böse» abzuschieben, um sich damit nicht auseinandersetzen zu müssen. Dadurch wurden auch die Betreuer isoliert, und eine

Kommunikation nach aussen wurde gar nicht mehr angestrebt. «Es braucht zwar Grenzen zwischen Gesunden und Kranken», betonte der Chefarzt aus Luzern, «aber es braucht auch den Dialog, der bestimmt ist vom Respekt.» In den letzten zwanzig bis dreissig Jahren seien die psychisch Kranken zunehmend ernst genommen worden. Immer mehr wurden ihre Kontakte und Aktivitäten gefördert und gleichzeitig ambulante Stellen eingerichtet, um die Patienten dort behandeln zu können, wo ihre Krisen entstehen: in der Familie, am Arbeitsplatz. «Als Konsequenz muss sich die Gesellschaft mit den psychischen Krankheiten auseinandersetzen und sich bewusst werden, dass niemand dagegen gefeit ist», schloss der Redner seine Ausführungen, an die er die Zukunftsvision anfügte, St. Urban sollte sich zur Mittellandklinik durchmauern, um die Lebensbedingungen für die psychisch Kranken der ganzen Region zu verbessern.

Gesundheits- und Sozialdirektor Klaus Fellmann würdigte die beispielhafte Entwicklung der Klinik St. Urban im Rahmen eines «massgeschneiderten Gesundheitswesens» und nannte den Umgang mit psychisch Kranken einen Gradmesser für die Gesellschaft. Die neue Aufteilung der ambulanten und stationären psychiatrischen Versorgung in die Regionen Luzern-Stadt und Lu-

zerner-Landschaft erleichtere die Zusammenarbeit mit den Hausärzten, den niedergelassenen Psychiatern und Psychotherapeuten und gewährleiste die Behandlung und Betreuung des Patienten in der Nähe seines sozialen Umfeldes und seiner Angehörigen. Dadurch werde die Behandlungskontinuität massgeblich verbessert. «Dafür, dass St. Urban mit der Entwicklung Schritt gehalten hat und heute zu den modernsten Kliniken gehöre, haben wir kämpfen müssen», sagte er und bekannte: «St. Urban lebt, nicht zuletzt dank der einzigartigen kulturellen Vergangenheit, die hier auch die Zukunft bestimmt.»

keit gehörte, verbunden mit einem vorzüglichen Essen und musikalisch umrahmt durch stimmige Piano-Querflötenvorträge von Melanie und Marie-Theres Felder. Während man am Luzerner Tag unter sich war und alte Bekanntschaften auffrischte, gab es am Tag der Spitalregionen Ob- und Nid- u. aarg. und Zofingen viele neue Begegnungen, und Banden wurden geknüpft oder gefestigt, die die Vision einer Mittellandklinik ein wenig näher rücken liessen.